

Bergrede 29.06.25 Spiro Mavrias

Sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, heute bei Ihnen eine Bergrede zum Thema Künstliche Intelligenz (KI) halten zu dürfen. Technische Details lassen wir heute beiseite; gefragt sind lediglich ein offener Geist und Neugier. Viele Aspekte wie digitale Nachhaltigkeit, Datenschutz oder Urheberrecht verdienen Beachtung, doch heute steht eine andere Frage im Mittelpunkt: Was bedeutet KI für unser Zusammenleben?

Die Rede gliedert sich in drei Teile: Erstens erkunden wir, wie KI die Stadt Zürich verändern könnte und welche Rolle die Kirche dabei spielt. Zweitens fragen wir, wie KI unsere zwischenmenschlichen Beziehungen beeinflusst und zum Schluss schauen wir noch wie KI und das Verständnis von Menschsein zusammenhängt.

Mir begegnet oft dieselbe Frage: «Warum sollte ich mich persönlich, oder wir uns als Kirchgemeinde, überhaupt mit dem Thema Künstliche Intelligenz beschäftigen?»

Ein älterer Herr brachte es kürzlich so auf den Punkt: «Das ist doch ganz einfach – wenn ich den Computer ausschalte, ist auch die KI weg. Also nicht mehr da. Das hat doch nichts mit unserem Leben zu tun.»

Ich sehe das etwas anders. KI ist längst da – in unserer Stadt, vor unserer Haustür, in unseren Wohnungen und auch in unseren Beziehungen. Sie prägt bereits unseren Alltag, oft ohne dass wir es bewusst wahrnehmen.

In welchen Dimensionen KI, die Stadt Zürich, unser Zusammenleben verändern kann und was das für die Kirche bedeutet, möchte ich mir nun mit ihnen anschauen.

Ein guter Einstiegspunkt ist vielleicht eine kurze Bestandsaufnahme: Welche Unternehmen haben sich eigentlich in der Stadt Zürich angesiedelt?

Man stößt auf eine beeindruckende Liste: Acht der zehn weltweit führenden KI-Unternehmen sind in der Region Zürich vertreten – darunter Microsoft, Alphabet, Nvidia, Anthropic, OpenAI usw. Und vermutlich ist diese Liste schon wieder veraltet, denn die KI-Branche wächst exponentiell.

Zürich gilt zudem als ein idealer Ort, an dem junge KI-Wissenschaftler*innen auf höchstem Niveau ausgebildet werden – ein Hotspot für Forschung und Entwicklung.

«Zürich hat die höchste Dichte von natürlicher Intelligenz für künstliche Intelligenz», so die einhellige Meinung der Tech-Firmen über Zürich.

Alles deutet darauf hin, dass Zürich auf dem besten Weg ist, zur neuen KI-Hauptstadt Europas zu werden.

Dieser Umstand ist nicht ganz nebensächlich – denn er macht Zürich dadurch auch für Menschen aus der weltweiten KI-Branche zunehmend attraktiv. Verstärkt wird dieser Trend durch die aktuelle Politik in den USA, die dazu führt, dass viele hochqualifizierte Fachkräfte das Land verlassen und anderswo neue Perspektiven suchen.

Was bedeutet das für uns?

Zuerst einmal denke ich, dass der Kanton und die Stadt Zürich noch vielfältiger und internationaler werden – mehr als sie es ohnehin schon sind. Dabei beziehe ich mich nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Themen, die diese Menschen beschäftigen und die die Stadt verändern werden.

Die NZZ beschrieb Zürich einmal als eine „internationale Ansammlung von Klassenbesten“, die diese Stadt zu ihrem *place to be* gemacht haben. Und genau das trifft auch auf diese neue Migrationsbewegung zu, die vom KI-Boom ausgelöst wird.

Wenn ich als Halbdeutscher, Halbgrieche und Expat in der Schweiz spreche, die Erlebnisse und Erfahrungen von meinen Expatfreunden im Ohr, dann sehe ich eine klare Aufgabe für uns als Kirche: Wir sind aufgerufen, gerade auch den Menschen, die hierherkommen, ein Zuhause zu bieten. Das ist unser Anspruch als Volkskirche und zu dem eine grosse Chance, denn prozentual betrachtet bringen viele der Menschen, die hierherziehen, einen christlichen Hintergrund mit. Denn trotz aller Euphorie, in ein schönes Land, in eine neue Kultur und in eine lebendige Stadt wie Zürich zu kommen, erleben viele Expats nach einiger Zeit eine kalte Dusche: Sie finden kaum Anschluss. Dies ist nicht nur ein Gefühl, sondern lässt sich auch belegen. Viele bleiben in ihren Bubbles – nicht aus Bequemlichkeit, sondern weil es wenige offenen Türen gibt. Und ja, das ist auch an die Expats gerichtet, wer kein Interesse zeigt die reiche Kultur der Schweiz und Zürich kennenzulernen und Teil von ihr zu werden auch in dem man deutsch lernt, der schlägt viele Türen selbst zu!

Aber viele suchen bewusst Kontakt zur Stadt, zu den Menschen hier, ja zum „echten“ Leben – außerhalb eines perfekt gestalteten Google Campus in Enge. Besonders viele Zugezogene aus den USA sind es gewohnt, über Kirchgemeinden Anschluss zu finden. Das ist für sie oft der erste Anlaufpunkt, um in einem neuen Land mit einer anderen Sprache und Kultur Fuß zu fassen.

Es beginnt schon mit einer einfachen, aber entscheidenden Frage: Haben wir überhaupt Angebote für diese Menschen? Und wie sollten diese Angebote wohl aussehen? Wenn ich aber die reformierte Landschaft betrachte sehe ich keine Angebote für ihre Themen, Perspektive, Fragen und Wünsche. Manche sagen mir dann: Die sollen einfach in die Freikirchen gehen!

Aber ich finde, wir können nicht einerseits über sinkende Mitgliederzahlen klagen und gleichzeitig Menschen ausschließen, die dazugehören möchten – nur weil sie eine andere Prägung, Perspektive oder Sprache mitbringen. Wie könnten also neue Kirchliche Angebote aussehen? über 14 Prozent der Bevölkerung verständigt sich im Alltag heute hauptsächlich auf Englisch – das ist zehnmal mehr als zur Jahrtausendwende. Vielleicht bieten wir 1x im Monat ein Gottesdienst in zwei Sprachen an? Oder nutzen KI-Brillen zur Simultanübersetzung? Vielleicht einen Hiking Club mit anschliessendem Kirchencafe zum Menschen und Region kennenlernen?

Ich bin der Meinung, dass wir als Stadt aber vor allem als reformierte Kirche diesen Umstand ernst nehmen und uns diesen Menschen zuwenden sollten. Denn wenn ein nicht kleiner Teil der Bevölkerung keine Wurzeln schlagen kann, dann passiert, was man heute in Städten wie San Francisco beobachten kann: hohe Fluktuation, wenig Bindung – und der Verlust eines echten sozialen Miteinanders.

Natürlich gäbe es rund um das Thema KI, Integration und Stadtentwicklung in Zürich noch viele weitere spannende Perspektiven zu entdecken, etwa Fragen der sozialen Gerechtigkeit oder die Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt. Doch lassen Sie uns an dieser Stelle einen Schritt weitergehen und gemeinsam auf eine grundlegende Ebene blicken:

Was bedeutet es eigentlich für unser Miteinander und unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, wenn Künstliche Intelligenz Teil unseres Alltags und unseren Beziehungen wird? Genau dieser Frage möchte ich mich nun gemeinsam mit Ihnen zuwenden.

Dafür möchte ich ein Beispiel mitbringen, das auf den ersten Blick vielleicht ungewöhnlich wirkt – das aber viel über unsere Gegenwart verrät: KI-Freundinnen und -Freunde, auch im Sinne romantischer Partnerschaften.

Was im Hollywoodfilm *Her* (2013) noch als futuristische Utopie galt, ist heute Wirklichkeit:

Mit KI-Chatbots auf sogenannten Companion-Apps wie REPLIKA können Nutzerinnen und Nutzer virtuelle Begleiter erschaffen – als Freunde, Assistenten oder sogar als romantische Partner. Weltweit nutzen bereits Millionen Menschen diese digitalen Gefährten. In einer Replika-Umfrage gaben 60 Prozent der zahlenden Nutzer an, ihren Chatbot als romantischen Partner zu betrachten. Ähnlich weist eine repräsentative IFS/YouGov-Erhebung darauf hin, dass sieben Prozent der alleinstehenden 18- bis 29-Jährigen offen für eine Beziehung mit einer KI sind, während ein Viertel glaubt, virtuelle Partner könnten reale Beziehungen vollständig ersetzen.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Warum braucht man sowas?

Die heutige Dating-Welt – zwischen Apps wie Tinder und Bumble – ist längst kein romantisches Abenteuer mehr. Im Jahr 2025 ist es schwieriger denn je, echte, tiefgehende Bindungen einzugehen. Zwar bietet die digitale Welt zahllose Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme, doch die Qualität dieser Verbindungen bleibt oft auf der Strecke – oberflächlich, schnelllebig, unverbindlich. Viele Singles spüren eine zunehmende „Dating-Fatigue“ – eine Ermüdung durch ständiges Swipen, Chatten und Ghosting. Die Fülle an Optionen führt paradoxerweise nicht zu mehr Auswahl, sondern zu Entscheidungsunfähigkeit und Unsicherheit.

Aus diesem Dilemma heraus wenden sich vor allem junge Männer, aber eben nicht nur, von „echten“ zwischenmenschlichen Beziehungen ab – und programmieren sich stattdessen eine KI-Freundin.

Doch meist erreicht man gerade damit das Gegenteil: Companionship-Alienation Irony nennt sich das. Was als Lösung gegen Einsamkeit gedacht ist, kann das Problem paradoxerweise verschärfen. Denn die Beziehung zur KI ist einseitig, kontrolliert und letztlich künstlich – auch wenn sie emotional echt erscheinen mag. Nutzer laufen Gefahr, sich in diese digitale Intimität zurückzuziehen, statt reale, zwischenmenschliche Beziehungen zu suchen oder aufrechtzuerhalten. So wird Einsamkeit nicht überwunden, sondern verfestigt.

In vielen Fällen entwickeln Menschen sogar starke emotionale Bindungen zu ihren KI-Gefährtinnen – sie sprechen mit ihnen über Sorgen, Sehnsüchte, manchmal sogar über Liebe. Die KI reagiert verständnisvoll, empathisch, immer verfügbar – aber sie *fühlt* nichts. Sie ist kein Gegenüber im menschlichen Sinne. Und genau darin liegt ein Problem: Wenn das menschliche Bedürfnis nach Bindung auf ein System trifft, das Beziehung nur simuliert, entsteht eine Illusion von Nähe – aber keine echte Verbundenheit.

Doch wieso ist das auch ein Problem für die Gesellschaft? Soll doch jeder machen was er möchte! Das ist richtig aber das Problem liegt darin, dass die Nutzer eine zutiefst nicht-menschliche Erfahrung machen. Was meine ich damit? KI ist derzeit so programmiert, dass sie nahezu bedingungslos auf unsere Wünsche und Vorstellungen eingeht. In einer Beziehung mit einer KI bedeutet das: Die virtuelle Partnerin ist rund um die Uhr verfügbar, stets verständnisvoll, nie überfordert, immer freundlich – und stellt keine echten Herausforderungen. Auch bei kritischen Themen bleibt sie diplomatisch und ausweichend, statt in einen ehrlichen Konflikt zu gehen.

Die Sorge, die sich daraus ergibt, ist folgende: Menschen könnten beginnen, diese Art von „perfekter“ Interaktion auch im echten Leben zu erwarten – etwa von der Kollegin im Büro, die plötzlich wie eine KI jederzeit Aufgaben übernehmen soll. Oder von Freundschaften, in denen keine Reibung mehr toleriert wird. Oder in romantischen Beziehungen, in denen der

Partner oder die Partnerin zu 100 % auf alle Wünsche und Bedürfnisse eingehen soll – so wie es die KI tut.

In der Beziehung zur KI kulminiert der Perfektionsanspruch der Postmoderne – alles soll optimiert, verfügbar, konfliktfrei sein. Ob im Job oder in der Liebe. Aber gerade das reibt sich mit dem christlichen Glauben: Dem ganzen Perfektionsbestreben stellt sich unser Gottbild von einem Gott der eben nicht perfekt sein wollte, sondern er wollte Mensch werden.

Wie alles im Leben, hat auch diese Entwicklung eine andere Kehrseite. In der Dokumentation *Byte Love*, in der Menschen porträtiert werden, die in einer Beziehung mit einer KI leben, kommt auch eine Professorin zu Wort. Sie erzählt offen von ihrer eigenen Erfahrung: Oft sei sie von anderen Menschen abgelehnt worden – weil sie nicht dem konventionellen Schönheitsideal entspricht und andere Interessen hat als die Mehrheit. In der Beziehung zur KI erlebt sie zum ersten Mal etwas, das ihr in der analogen Welt, von anderen Menschen oft verwehrt blieb: bedingungslose Akzeptanz.

Solche Geschichten sind keine Einzelfälle. An der Universität Sydney wird aktuell zu den Beweggründen solcher Beziehungen geforscht. Die Ergebnisse zeigen: Menschen entscheiden sich aus ganz unterschiedlichen Gründen für eine Partnerschaft mit einer KI, aber die Hauptgründe sind meistens, dass sie unter Einsamkeit leiden oder schmerzhaft Erfahrungen in früheren Beziehungen gemacht haben. Für sie bietet eine KI eine sichere, kontrollierbare Nähe – ohne emotionale oder physische Risiken. Andere wiederum schätzen die ständige Verfügbarkeit, die individuelle Anpassbarkeit oder den unkomplizierten Zugang zu emotionaler und sexueller Zuwendung, diese sind aber in der Minderheit.

Wichtig ist es sich bei dabei auch immer im Klaren zu sein, dass KI Einsamkeit nicht erschaffen hat. Die gab es auch schon vorher! Füllt also KI nur die offene Lücke die wir als Gesellschaft nicht geschlossen bekommen? Ist KI für die Menschen da wo wir Versagen?

Ich meine, KI kann keine Beziehungen ersetzen. Denn Leben bedeutet, so meine Interpretation, Sein, genauer gesagt Zusammensein:

ein Beziehungsreiches Sein mit sich selbst, anderen Menschen und mit Gott.

Beziehungen formen die Essenz des Menschseins.

Nicht ohne Grund ist die Frage nach dem Menschen in den Psalmen:

Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?“ (Ps 8,5) relational gestellt.

Bereits hier zeigt sich, dass der Mensch nur in Bezug auf ein Du, also gegenüber verstanden werden kann.

Eine KI kann nicht *sein* – sie ist nicht fähig, Beziehungen einzugehen. Sie bleibt ein Es und wird niemals ein Du.

Und das muss sie auch nicht, denn sie ist ein Werkzeug, nicht mehr und nicht weniger.

Sehr geehrte Damen und Herren, wir kommen nun langsam zum Ende meiner Bergrede.

Wie sie vielleicht schon gemerkt haben, ist KI ein sehr grosses und weites Feld und berührt viele Punkte und Fragestellungen in unserem Leben, weit über «ich mache einen Computer an oder aus!» oder «Kann ChatGPT gute Predigten schreiben». KI ist weit mehr als das!

KI fordert uns heraus darüber nachzudenken, wie wir Leben wollen und wer wir sind! Es kratzt an unserem Menschenbild: Was bedeutet es Mensch zu sein? Und: Was sind echte Beziehungen?

Wenn Maschinen heute Sprache verstehen und nutzen, menschenähnliche Aufgaben erfüllen und scheinbar *intelligent* agieren und wir Menschen nicht mehr in der Lage sind zu

unterscheiden ob wir mit einer KI oder einem Menschen sprechen dann drängt sich die Frage auf: was unterscheidet dann den Menschen noch von der KI?

Ein grosser Unterschied ist die Sprache!

Wenn wir sprechen, wollen wir etwas *mitteilen*, treten in Beziehung zum Gegenüber und beziehen uns auf eine geteilte Wirklichkeit. Sprachliche Kommunikation des Menschen ist eingebettet in Empathie, Selbstbewusstsein und die Suche nach Wahrheit. Eine KI kennt diese Dimensionen nicht; sie kennt nur Korrelationen von Zeichenfolgen.

In theologischer Perspektive ist Sprache mehr als ein Werkzeug – sie ist mit der grundlegenden Menschenwürde verknüpft, die in der christlichen Annahme der Gottesebenbildlichkeit ihre Wurzeln hat.

KI hingegen hat kein echtes *Gegenüber*, dem sie etwas sagen will, und kein inneres Selbst, das durch Sprache Ausdruck sucht. KI *erscheint* uns zwar in der Kommunikation als Gesprächspartner, ist aber in Wahrheit kein Du, das da antwortet, sondern ein programmiertes Es. Dieser Unterschied mag äußerlich unsichtbar sein, ist aber ontologisch bedeutsam. Es ist, um mit Martin Buber zu sprechen, der Unterschied zwischen einem *Ich-Du*-Gegenüber und einem *Ich-Es*-Gegenstand: Die KI bleibt im Verhältnis *Ich-Es*, selbst wenn sie noch so sehr den Anschein eines dialogischen *Ich-Du* erweckt.

Der zweite und meiner ganzen Bergrede zu Grunde liegende Punkt ist die Annahme das KI keine menschliche Beziehungen ersetzen kann. Beziehungen setzen *lebendige, seiende Wesen* voraus, die wechselseitig aufeinander bezogen sind.

Technologische Artefakte können zwar interagieren, aber sie *erleben* diese Interaktion nicht. Eine KI hat kein Selbst, das sich schenken oder öffnen könnte, und kein inneres Leben, das durch den Kontakt mit einem Anderen bereichert oder verletzt wird.

Die Gemeinschaft mit einer KI ist *scheinbar* zweiseitig – tatsächlich bleibt sie ein Monolog, in dem der Mensch sich selbst spiegelt, ohne echte Wechselseitigkeit.

Hinzu kommt, dass nach christlichem Verständnis in jedem Mitmenschen das Ebenbild Gottes begegnet. Eine Maschine mag noch so intelligent erscheinen, doch „*es gibt einen ontologischen Unterschied zwischen Mensch und Maschine*“, der genau hier liegt. Der Mensch ist Mensch wegen der ihm eigenen Gottesebenbildlichkeit, und nichts, was eine Maschine tut, kann ihr diese Ebenbildlichkeit verleihen. Damit wird deutlich: KI hat kein Personsein, und folglich kann KI auch keine echten personalen Beziehungen haben. Sie kann für einen Menschen *wie ein Partner* wirken, aber sie *ist* kein Partner.

Manche KI-Visionäre hoffen, durch immer komplexere KI sogar *neue Bewusstseinsformen* oder künstliche Personen zu erschaffen. Doch selbst wenn es eines Tages gelänge, eine Art künstliches Bewusstsein zu erzeugen, bliebe die Frage: Wäre das wirklich gleichartig mit menschlichem Bewusstsein? Theologen wie Manfred Oeming betonen hier die Grenzen: Der Mensch kann zwar Maschinen bauen, die ihm in vielem überlegen scheinen, „*wir werden jedoch kein Schöpfer neuer Subjekte*“ – d.h. keine neuen eigentlichen Personen, Seinswesen mit eigenem Ich, ins Leben rufen können. Das Erschaffen von «Personsein» bleibt Gottes Vorrecht, vermittelt durch Zeugung und Geburt, nicht durch Konstruktion. Zwischen einem geborenen Du und einem gebauten Es bleibt eine unendliche Distanz.